

Es war einmal und ist nicht mehr...

Florian Euringer

Astrologische Kolumne

Wenn ich heute nach getätigtem Einkauf meinen Einkaufswagen in letzter Position der leblosen Reihe seiner Kollegen andocke und als Lohn meine eigene 1-Euro-Münze zurückerhalte, dann denke ich manchmal an meinen ersten Ferienjob.

Damals entliehen sich die Kunden der Supermärkte die Einkaufswagen und hinterließen diese nach dem Einkauf, wo immer es ihnen beliebte. Meine Aufgabe war es, die Einkaufswagen wieder zu ihrem Stammplatz zurückzubringen. Man begann mit einem Einzelnen und rammte dann die verstreuten Brüder zu einer langen und geräuschvollen Parade heimkehrender Einkaufshelfer – immer knapp an den parkenden Autos und vorüberhuschenden Fußgängern vorbei. In gewagten Linien, bedingt durch Trägheit der bewegten Massen und den mechanischen Eigenschaften der ineinander verkeilten Wagen, bewegte sich die anschwellende Reihe unter den einwirkenden jugendlichen Kräften. Zurückgekehrt harrten sie immer neuen Einkaufenden zum Transport und Sammlung ihrer Waren und verschafften dem jobbenden Schüler ein erstes, bescheidenes Einkommen.

Ja, heute ist alles besser, zumindest für den Supermarkt, denn heute bringen die Kunden selber den Wagen zurück, denn eine schnell verdiente Mark (bzw. Euro) lässt niemand links liegen. In meiner allzumenschlichen Bereitschaft allen Dingen Sinn und Vorzeichen zuzugestehen, sehe ich in dem Strom allzu bereiter Einkaufswagenzurückbringer die Gewissheit, dass wir in einer Zeit leben, in der wir einer goldenen Mohrrübe nachrennen, die wir selber an ihren Platz gestellt, und dann – wie hypnotisiert – deren eigentliche Herkunft vergessen haben.

Einen Apfel zu finden, der wirklich nach Apfel schmeckt, ist heutzutage ein seltener Glücksfall. Ähnlich ist das mit Tomaten, Erdbeeren, Blaubeeren oder einem Rettich. All diese Früchte haben zwar an Größe und Konsistenz zugelegt, ihr Geschmack jedoch blieb auf der Strecke. Und diese Entwicklung ist auf allen Lebensgebieten zu beobachten. Die Musik wird komprimiert, d. h. wie das Obst von unnötigen Bestandteilen befreit und aus kleinen, minderwertigen Lautsprechern direkt in die Hörgänge katapultiert. Heute habe ich ein Duschradio gesehen, dass von selber zu spielen beginnt, sobald man das Badezimmer betritt und seine Arbeit einstellt, wenn man das Lavatoire verlassen hat. Die Stille könnte dich ja für einen Moment umhüllen und in die dunklen Tiefen deiner Seele hinabziehen, wenn du dein Bad betrittst; davor bewahre uns das automatische Duschradio! Da ich Kunde der Postbank bin und all meine Geldgeschäfte früher per Brief und heute im Internet abwickle, ist eine andere Entwicklung fast an mir vorübergegangen, nämlich die, wie heutzutage eine Bank von innen eigentlich aussieht. Als ich jedoch vor einigen Monaten zum ersten Mal nach vielen Jahren ein solches Geldinstitut besuchte, um einen 500 Euro Schein zu wechseln, da meinte ich ein Bistro oder eine Spielhalle betreten zu haben. Statt einer Schalterhalle und durch Panzerglas beschützte Bankangestellte fand ich am Eingang ein Ensemble diverser Geldmaschinen vor. Auch hier ist man vom aufwendigen persönlichen Kontakt zwischen Schalterbeamten und Kunden abgekommen und lässt den Klienten die Arbeit des Hauses selber verrichten. Hatte ich diesen Bereich der Bank hinter mir gelassen, so nahm mich eine freundlich-jugendliche Bankfachfrau in Empfang und geleitete mich zu einer Art Tresen. Mein Geld wollte man mir nicht wechseln, ja die junge Dame reagierte auf mein Ansinnen, als hätte ich die emsige Betriebsamkeit dieses Ortes durch ein ungehöriges und ganz selt-



Mysterium

sames Ansinnen gestört. „Ein Geldschein, was soll das sein?“, schienen sich die aufgeschreckten Mitarbeiter zu fragen. Haben wir überhaupt so etwas Altmodisches wie eine Kasse oder gar einen Geldschrank? Jetzt wurde mir auch klar, warum diese Bank auf demonstrative Sicherungsmaßnahmen verzichtete, weil vermutlich nämlich gar kein Geld in dieser Bank lagerte. Hektisch wurden sukzessiv ansteigende Hierarchiestufen konsultiert, bis schließlich der Filialleiter persönlich erschien und mich fragte, ob ich denn ein Konto bei dieser Bank besäße. Als ich dieses verneinte gab er mir erleichtert Auskunft, dass man in diesem Falle mein Geld nicht werde wechseln können. Vermutlich hätten sie es auch nicht gekonnt, wenn ich dort ein Konto gehabt hätte, denn die Maschinen haben auch dort die Kontrolle übernommen und überlassen den Menschen das Kaffeekochen, nicht jedoch den Umgang mit Bargeld. Der Mensch war in diesem Betrieb nur eine Art „userfreundliche“ Schaufensterpuppe, die wahre Macht (und damit das Geld) hatten längst die Maschinen übernommen.

Bis zu diesem Tage war ich der Meinung, es sei die Aufgabe einer Bank, Geld zu wechseln und damit den Fluss der Waren und Dienstleistungen in Gang zu halten. Doch damit hatte ich mich getäuscht wie auch mit manchem anderen. Doch um den modernen Zeiten nicht ganz Unrecht zu tun, muss ich hier auch erwähnen, dass die Banken früher von 10:00-11:30 und von 15:30-17h geöffnet waren und die restliche Zeit blieben Publikum und Einlagen getrennt; ich also in der guten alten Zeit vermutlich vor verschlossenen Schalterhallen gestanden hätte.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein alter Kinderreim ein aus der Zeit vor den Plastik-Tomaten, den Teletubbies, der selbstaufräumenden Einkaufswagen und einer Zeit, in der die Banken echtes Geld in ihren Hallen beherbergten; einer Zeit, in der das Obst noch nach Obst roch, Musik eine Seele hatte und im Bad Stille herrschte. Der Reim geht folgendermaßen:

Es war einmal und ist nicht mehr ein riesengroßer Teddybär.

Ich hatte mir als Kind wirklich ernsthaft Gedanken gemacht über diesen gigantischen Teddybär. Wie groß ist er wohl gewesen und warum hörte er plötzlich auf zu existieren? Wenn er doch so groß war, und dann plötzlich gab es ihn nicht mehr. So oder ähnlich erinnere ich die Gedankengänge des kleinen, mit diesem Schüttelreim konfrontierten Buben.

Über 40 Jahre später konnte ich das Schicksal dieses riesigen Bären aufklären. Das allwissende Internet wusste, was dem Riesen zugestoßen war:

Es war einmal und ist nicht mehr ein riesengroßer Teddybär.

Er trank den Wein und aß das Brot, drei Tage später war er tot.

Der Gedanke, dass so ein Teddybär in einem Moment groß und stark ist und im nächsten Augenblick nicht mehr existiert, dieser Gedanke ist einem Kind buchstäblich so fremd wie der Tod. Und vermutlich ist dieser altersmilde Blick zurück in die Vergangenheit genauso eine Täuschung, wie die zukunftsichere Hoffnung des Kindes, welches all seine Probleme und Ängste in der Zukunft gelöst sieht. Doch jetzt werde ich nochmals ins Internet gehen und wenn ich jetzt auch noch heraus bekomme, warum die Banane krumm ist, denn dann bin ich bereit, mit den Errungenschaften der Moderne Frieden zu schließen und meinen Einkaufswagen ohne Murren zurückzubringen.

